

ReRenaissance
SO 27. Sept. | 17:15 & 19:15



Barfüsserkirche
Historisches Museum Basel

Programm	4
Zum Programm	7
Liedtexte	16
Musiker*innen	36
ReRenaissance	39
Why I'll be there	40
Ausblick	42

Abbildung Vorderseite: Wappen Beheims. Bearbeitung ReRen

Abbildung Seite 2:

Michel Beheims Wappen, das einen auf- und einen absteigenden Hexachord in Form von Puncta der Choralnotation auf drei Notenlinien zeigt. München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 291, fol. 1v.

Abbildung Seite 3:

Eingangsrubrik des Beheim-Codex Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 312, fol. 1r: «In disem buch sten michel beham getiht genotirt vnd mit seiner hant geschriff geschriben vnd diese ersten getiht sten in seiner zug weiss vnd das aller erst sagt von dem heiligen geist».

« Der mit den Wölfen heult »

Hommage an den letzten Spruchsänger
Michel Beheim (*1420)

Geboren vor 600 Jahren war Michel Beheim der letzte seiner Art, ein Sänger in der Tradition der Spruchdichter, die sich an den Höfen des Spätmittelalters verdingten und gegen bare Münze ihren Dienstherrn Ehre verliehen. Beheims Worte: «wer bei den Wölfen wohnt, muss mit ihnen heulen» – ein Sprichwort, das wir als «wes Brot ich ess', des Lied ich sing'» kennen. Über 400 Lieder sind auf seine 11 Meistersingermelodien erhalten, zu jedem Thema: sei es ein Lehrgedicht über die Temperamente der Menschen, eine Warnung vor schlechten Sängern, ein Fabelgleichnis gegen korrupte Gerichtsbarkeit oder ein Loblied auf den Heiligen Geist. Zwischen Beheims Liedern und Geschichten erklingt Instrumentalmusik, die zu seinem Leidwesen an den Höfen seiner Zeit immer beliebter wurde; neben der Alta capella war das Duo aus grosser und kleiner Laute sehr beliebt, weil sich damit die ganze Bandbreite mehrstimmiger Musik spielen liess.

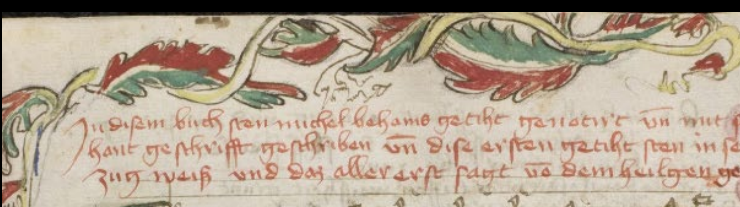
Ivo Haun – Gesang

Crawford Young – Plektrumlaute

Marc Lewon – Plektrumlaute; Leitung

Coat. germ. Chart
Cat. p. 348





In diesem buch san nichel beham geichte ganantz vñ mit seine
handt geschribt geschriben vñ die ersten geichte san in seine
zug weis und das aller erst pagt va dem heiligen geist

Ich nichel beham von wemsperspolsbach genant

an new geichte vñ konich genommen hant

Du sprich got nun tu mir hie bekant

dein fronen geistes hilf vñ weisheit vñ geheur
heiliger geist mit deiner weissen leib
so tu du mir dem hilf vñ dor zu sein

Du hilf mir sonder alles misse wend

ver leih mir deiner weisheit also vile

und hilf mir das ich du geticht volend

wann ich dir vor ob hie in diesem don

das aller erst geticht nun schencken vile

hilff heilger hoch gelouder geist vil fron



« Programm »

1. **Ave Maria** – Marbriano de Orto (ca. 1460–1529)
Ottaviano Petrucci: Harmonice musices Odhecaton A,
Venedig 1501, fols. 3v–4r
 2. Dise hernach geschriben geticht die sten in Michel Pehams
hach guldin weis, und all silben haben ir reimen. es ist
kainer ledig. sie gen uber haf verporgen und auch offen. und
daz erst hie unden in den noten, daz sagt van den sibem
gaben dez hailgen gaistes und hebt sich also an. (Hohe
guldin Weise, Nr. 298):
«Küng, her der hersten mersten reiche» – Michel Beheim
(1420–1472/79)
-

3. **Phfawin schwantcz** – Paulus de Roda (fl. spätes 15. Jh.)
Krakau, Biblioteka Jagiellonska, Berlin MS Mus. 40098
(Glogauer Liederbuch), Nr. 22: fols. B1v (Discantus), B1r (Tenor),
B2r (Contratenor bassus), B3r (Contratenor altus)
 4. **Das yeger horn** – anonym
Glogauer Liederbuch, Nr. 132: fols. F9r (Discantus), G3r (Tenor),
G5r (Contratenor)
 5. mer ains von toechten singern (Slegweise, Nr. 420):
«Du sagest mir vil von der silmen zal» – Michel Beheim
-

6. **Der Entepreis (= Entrepris suis par grant lyesse)** –
Bartolomeo Brollo (fl. ca. 1420–1435)
Glogauer Liederbuch, Nr. 102: fols. E6v (Discantus), E7v(Tenor),
E10v (Contratenor)

7. **Agwillare habeth standiff** – anonym
Trient, Castello del Buonconsiglio, MS 88 (Trienter Codex 88),
Nr. 348: fols. 209v–210r
-

8. dise nach geschriben geticht sten ach in dieser langen weis,
aber die reimen sein verkert und nit sa verporgen als die
ersten. sie sein offen, als in disem geticht gehärt wirt, wann
ich han ain aigen getiht da von (Lange Weise, Nr. 438):
«**Hie heb ich an, ich, Michel Pehamere**» – Michel Beheim
-

9. **Auf riff eyn hubsches freweleyn** – anonym
Glogauer Liederbuch, Nr. 251: fols. K13r (Discantus), N13r
(Tenor), L13r (Contratenor)
10. **Dy werlt dy hot eynen thummen syn** – anonym
Glogauer Liederbuch, Nr. 256: fols. L1v (Discantus), L9r (Tenor),
M2r (Contratenor)
11. **Der pfawin schwanz** – Barbingant (fl. ca. 1445–1460)
Glogauer Liederbuch, Nr. 208: fols. K1v (Discantus), K9r (Tenor),
K12v (Contratenor bassus), L1r (Contratenor altus)
12. **Der fochsz schwantcz** – anonym
Glogauer Liederbuch, Nr. 122: fols. F5v (Discantus), F10v
(Tenor), F12v (Contratenor)
13. vom eim fuchslein & die auslegung des peyspils
(Kurze Weise, Nr. 57a&b):
«**Ain fuchslein lag**» & «**Etlich gericht**» – Michel Beheim
-

-
14. **Ich sachs eyns mols den lichten morgensterne** – anonym
Glogauer Liederbuch, Nr. 47 & 189 (arr. Marc Lewon):
fol. C5r (Cantus firmus im Contratenorbuch) & fols. I6v
(Discantus), L7v (Tenor), L12v (Contratenor)
15. von den uir complexen (Verkerte Weise, Nr. 246):
«**Ich wil euch dy natur und krafft**» – Michel Beheim
-

16. **Mole gravati crimum** (= In fewirsz hitcz zo bornet meyn
hertcz) – anonym
Glogauer Liederbuch, Nr. 221: fols. K5v (Discantus), K12v
(Tenor), L5v (Contratenor bassus), L6r (Contratenor altus)
17. **Nu bitten wir den heiligen geist** – anonym
Glogauer Liederbuch, Nr. 123: fols. F6r (Discantus), F11r (Tenor),
G1r (Contratenor)
-

« Zum Programm »

Der Letzte seiner Art

Michel Beheim war einer der letzten seiner Art: ein Relikt der höfischen Kultur des Mittelalters, aber geboren in die Zeit der Frührenaissance – ein überaus kreativer und offenbar auch erfolgreicher Epigone, der jedoch am Ende einer Entwicklung stand, die keine Zukunft mehr haben sollte. Seine Kunst war die des bezahlten Dichter-Sängers, eines Vortragskünstlers an den Fürstenhöfen – eines «fürtreters», wie er sicher selbst bezeichnete, der im Dienst seiner adeligen Mäzene Lieder dichtete und sang. Die Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts erfand für die Kunst dieser Berufssänger den etwas sperrigen Namen «Sangspruchdichtung», um sie von solchen Dichtern abzugrenzen, die ihre Werke ohne Gesang vortrugen (eine Gattung, die den noch sperrigeren Namen «Sprechspruchdichtung» erhielt). Andererseits sollte dieses Genre vom «Minnesang» unterschieden werden, der oft von Adligen selbst und meist ohne (monetäre) Gegenleistung praktiziert wurde. Der «Sangspruch», (neuerdings auch «Spruchsang» genannt, um die Vortragsart in den Vordergrund zu stellen) entwickelte sich daher auch aufgrund der neuzeitlichen Beschäftigung ein wenig zum «ungeliebten Bruder» des Minnesangs: von der Germanistik, die den gesungenen Vortrag beiseiteließ, auf die Texte reduziert, für die Musikwissenschaft eher uninteressant, weil die rhythmuslos notierten, einstimmigen Melodien gefühlt zu wenig Material lieferten, und von der modernen Aufführungspraxis ignoriert, weil «unsexy».

Ganz anders hingegen im 13. und 14. Jahrhundert: hier erlebte der Spruchsang seine Blüte und viele seiner illustren Vertreter fanden Eingang in die berühmtesten Sammlungen. Der Codex Manesse z.B. enthält neben Minnesang auch Spruchsang, und einige der bekanntesten Minnesänger waren zugleich auch Sangspruchdichter – allen voran Walther von der Vogelweide. Zwischen Walthers und Beheims Zeiten lagen jedoch Jahrhunderte, in denen sich diese Vortragskunst allmählich überlebte: neuere Musikgattungen, wie die an den Höfen zunehmend gepflegte (Vokal-)Polyphonie und die aufkommende Instrumentalmusik, verdrängten im 15. Jahrhundert die alten Hofsänger. Das bekam auch Beheim zu spüren und einigen seiner Liedtexte merkt man den Druck an, der auf ihm lastete, wenn er sich z.B. über Instrumente lustig macht, Sängerkollegen angreift oder sich bei seinen Arbeitgebern wortreich darüber beschwert, dass «wahre Sangeskunst» nicht mehr geschätzt würde.

Dabei war Beheim sich seiner Fähigkeiten wohl bewusst: so entwarf er für sich ein eigenes Wappen mit einem auf drei Notenlinien liegenden auf- und absteigenden Hexachord und seine Lieder strotzen nur so vor Ehrgeiz. Selbstbewusst sorgte er auch für seine eigene Überlieferung: Die eröffnende Rubrik seiner Heidelberger Handschrift lautet: «In diesem Buch stehen Michel Beheims Gedichte notiert und in seiner [eigenen] Handschrift geschrieben.» So haben wir mit Beheim die früheste Autographe eines deutschsprachigen Dichters.

Beheim war sich der Abhängigkeit, in der er sich als bezahlter Hofsänger befand, durchaus bewusst. Am Ende seiner «Pfälzischen Reimchronik», die er für den Heidelberger Pfalzgrafen verfasste, stellt er fest:

Nun bitt ich fursten, grauen, hern,
daz sie mir kein vngnad zü kern
noch vnwillen durch diß geticht,
wann die schuld werlich myn ist nicht:
«wer by den wolffen wonet
darff daz er mit in honet.»

Nun bitte ich Fürsten, Grafen, Herren,
dass sie mir weder ungnädig
noch abgeneigt seien durch dieses Gedicht,
denn die Schuld liegt wahrlich nicht bei mir:
«Wer bei den Wölfen wohnt
muss mit ihnen heulen.»

Der furst mich hett in knechtes miet.
ich aß sin brot vnd sang sin liet.
ob ich zü einem andern kom,
ich ticht im auch tüt er mir drum.
ich sag lob sinem namen.
dyß büch ein end hat. Amen.

Der Fürst hatte mich als Diener angestellt.
Ich ass sein Brot und sang sein Lied.
Wenn ich zu einem anderen komme,
dichte ich ebenfalls für ihn, wenn er mich
entlohnt.
Ich lobpreise seinen Namen.
Dieses Buch hat ein Ende. Amen.

Beheim auf der Bühne

Beheim verstehen und übersetzen – Schritte, die unweigerlich vor einer Aufführung seiner Lieder stehen müssen – ist eine Herausforderung: zwar lesen sich ganze Passagen seiner Texte scheinbar mühelos, nur um dann in Verse zu münden, die selbst Kenner der Materie ratlos auf der Strecke lassen. Hinzu kommt, dass er offenbar gerne mit dialektalen Färbungen spielte, die er während seiner Anstellungen an den unterschiedlichsten Höfen des süddeutschen Sprachraums kennengelernt hatte, was die Sache nicht einfacher macht: sein heimatliches Schwäbisch, das Bairisch-Österreichische, dem er in Wien begegnete, das Kurpfälzische aus seiner Heidelberger Zeit ... Und er nutzte diese sprachlichen Schlupflöcher kreativ, um Wörter aufeinander zu reimen, die sich normalerweise nicht reimen. Man vergleiche «fröhlich» und «beschaulich» im letzten Lied des Programms: nicht gerade tauglich für einen Reim, möchte man meinen. Wenn Beheim die Worte aber als «fraulich» und «peschawlich» buchstabiert, lässt sich der ergaunerte Reim erahnen. Das Gleiche gilt für «nach», «auch» und «hoch», die er, ohne mit der Wimper zu zucken, im ersten Lied des Programms aufeinander reimt. Schamlos reimt er in seinem Lied gegen die «torechten singer» (Nr. 5 im Programm) «Ohr» mit «Haar», «Jahr» und «Spur». Das soll ihm erst einmal einen nachmachen und v.a. dann noch sinnvoll aufführen.

Diese Freiheit benötigte Beheim aber auch, denn er schmiedete so viele Reime wie kaum ein zweiter in seiner Zeit: 453 Lieder sind von ihm erhalten, einige davon mit zig Strophen – und dazu noch drei Reimchroniken, also ganze Epen. Dabei scheute er vor komplexen Formen, die viele gleichlautende Reime erfordern, nicht zurück – was gerade im Deutschen nicht eben leicht zu vollbringen ist. Die ambitioniertesten Lieder verfasste er in seiner «Hohen güldin Weise» (Nr. 2 im Programm), in der sich jede Silbe reimt. Dass Syntax und

Inhalt unter solch einem Formzwang leiden müssen, ist selbstverständlich und dementsprechend schwierig ist die Übersetzung.

Eine Besonderheit der Beheim-Überlieferung ist, dass sich alle seine Werke heute noch gesungen werden können, weil die Melodien erhalten sind. Ganz in der Tradition des Spruchsangs schrieb Beheim seine Lieder auf zuvor vorbereitete «Weisen», die er mit Melodie in seinen Handschriften niederlegte. Insgesamt schuf er 11 solcher Weisen, die klingende Namen tragen und auf die er alle seine Liedtexte anpasste.

Eine weitere Hürde für die Aufführung ist Beheims Prinzip der Silbenzählung: Bei ihm hat jede Verszeile eine festgelegte Silbenzahl. Das macht die Textunterlegung der Melodie zwar zum Kinderspiel, die Interpretation aber zur Herausforderung: denn durch dieses Prinzip fallen natürliche Wortbetonungen auf die unterschiedlichsten Stellen im Vers und damit auch auf immer wieder andere Stellen in der Melodie, so dass beide bisweilen wie «gegen den Strich gebürstet» klingen können. Die damit verbundene Schwierigkeit für die Interpretation kann aber auch als Tugend gedeutet werden: Durch diesen Trick gelingt es Beheim, die Melodie von Strophe zu Strophe immer wieder anders erklingen, in neuem Licht erscheinen und changieren zu lassen. Hinzu kommt, dass er sicher kein Begleitinstrument verwendete, sondern, ganz im Selbstverständnis des reinen Sängers, a cappella auftrat. Durch seine raffinierte Manipulation von Sprache, Form und Inhalt erschuf Beheim eine Kunst, die erst in der Aufführung ihre volle Wirkung entfaltete und zu leben begann. Hoffen wir, dass wir seinem Anspruch gerecht werden.

MARC LEWON



Die drei Stimmbücher des Glogauer Liederbuchs: zuoberst der Discantus, in der Mitte der Tenor, zuunterst der Contratenor. Die Doppelseiten zeigen auf der linken Seite die Notation für «Der fochsz swantz» (Nr. 12 im Programm) und rechts für «Nu bitten wir den heiligen geist» (Nr. 17 im Programm). Krakau, Biblioteka Jagiellonska, Berlin MS Mus. 40098 (Glogauer Liederbuch), fols. F5v–6r (Discantus), F10v–11r (Tenor), F12v–G1r (Contratenor).

« Liedtexte »

1. Ave Maria – Marbriano de Orto (ca. 1460–1529)

2. «Küng, her der hersten mersten reiche» – Michel Beheim (1420–1472/79)

Dise hernach geschriben geticht die sten in Michel Pehams hach guldin weis, und all silben haben ir reimen. es ist kainer ledig. sie gen uber haf verporgen und auch offen. und daz erst hie unden in den noten, daz sagt van den siben gaben dez hailgen gaistes und hebt sich also an.

Küng, her der hersten mersten reiche,
ich Mich- el Pehen flehen sel, wel dich.
bis mein ein tichtens richtens helffer!
Hung rein, mein tugend mugend- leiche
dir zir traist! deinen reinen gaist laist mir,
dis deinn cleinn schnöden plöden welffer,
Gelffer tumb! umb leücht, feucht, seücht haile!
du nu lib synne mynne gib, schib zu.
Mis, meng spreng under sunder maile.

Sich, schonr fronr seilger heilger gaiste!
gpir mir näch wicze hicze ach häch zir
dein gheürn teurn liben siben gabe.
Ich sus us- richte tichte laiste
nu zu- erst gwerlich. herlich gwerst, lerst du.
mein kund und pester vester clobe
Lobe stocz **gacz varcht.** worcht, horcht, merket
ir! hir ab ainer rainer gab hab wir
schein, hie die tuget fuget, werket.

Ach wis, dis ander hander laiste!
men den **rot** fruten guten gat lat gen.
das drit mit friste iste **sterke.**

Näch mer der seilig heilig gaiste
gwert, lert und gibet, libet zund kund, clert
pas hie die seinen reinen werke.

Merke schon on pfauch auch häch künsten!
list ist die virde wirde hi bi. wist,
was cler ger- leicher reicher gunsten

Weist er her- wider bi der funfften.
wie sy geit frute **gute- keit** breit. hie
daz nu zu- nehst di sehsti iste.

Speist us sus liver di **ver- nunfften.**

Diese nachgeschriebenen Liedtexte stehen in Michel Beheims «Hoher goldener Weise» und alle Silben reimen sich. Keine steht für sich allein. Sie stehen haufenweise verborgen und auch offen. Und das erste hier unten in den Noten, das sagt von den Sieben Gaben des Heiligen Geistes und beginnt folgendermaßen:

König, Herr der edelsten höchsten Reiche,
ich, Michel Beheim, soll und will dich anflehen.
Sei mein alleiniger Helfer beim Dichten und Gestalten!
Reiner Honig, meine Tugend möge, soweit möglich,
dir Zierde darbieten! Deinen reinen Geist gewähre mir,
diesem deinem geringen, erbärmlichen, einfältigen Welpen,
törichten Prahler! Leuchte alles aus, befeuchte [mit deinem
Lebenstau], heile Krankheit!
Verleih mir nun frohen Sinn und [deine] Huld; schwing [dich]
herzu!
Untermische und -menge die Quelle [der Inspiration] makellos.

Sieh her, schöner, herrlicher, seliger, Heiliger Geist!
Gewähre mir nach der Verstandesglut auch die hohe Herrlichkeit
deiner lieblichen, wertvollen, lieben Sieben Gaben.
So richte ich ein und leiste ein Gedicht
nun zu allererst aufrichtig. Herrlich gewährst und lehrst du.
Was ich verkünde und der beste und feste Glaube
sollen stets die «Gottesfurcht» loben. Werkt, hört, merkt
ihr! Hier haben wir von einer reinen Gabe
Zeugnis: Hier gestaltet und wirkt die Tugend.

Auch wisse, diese Leistung der zweiten Sache!
Menschen lassen den «Rat», den weisen, guten Begleiter, fahren.
Das dritte alsbald ist die «Stärke».

Noch mehr gewährt und lehrt der selige, Heilige Geist,
und gibt, macht angenehm und entfacht die Erkenntnis,
besser bringt er hier seine reinen Werke zum Strahlen.

Beachte schon ohne Fauchen [i.e. ohne Einspruch] auch die
hohen Künste!
«Klugheit» ist die vierte Würde hierbei. Wisst,
was er herrlich und gänzlich an reichlicher Gunst

wiederum erweist mit der fünften [Gabe],
wie sie schöne und grosse «Güte» verleiht. Das
nächste ist jetzt die sechste [Gabe].

So ernährt uns [geistlich] lieber die «Vernunft».

künd fund die sibet gibet hü, wy ünd
was äch häch **weisset** fleisset. liste,

Friste mert lert es des, wes einer
äch näch wicz frute gute psicz, hicz häch,
gross zir gir, mynne gwinne reiner.

Fron gaist, laist disse gwisse gabe
mir dir zu rume! frume du nu schir
dein hicz glicz brunstig dünstig feüre,

On die hie keiner deiner lobe
fürst würt ver- richtet, tichtet. ker her nürt
rein clor war mynne synne teüre!

Steüre mich, ich [sil], wil vil fleisslich
stan an deim werke. merke reim geim schon
mein nu zu tichten pflichten weisslich.

Edition: Hans Gille & Ingeborg Spriewald

Kenntnis der Erfindung gibt die siebte [Gabe] hier, auch Wie
und Was die hohe «Weisheit» bestrebt. Klugheit und

Geduld vermehrt und lehrt dies, wie einer
ausser Verstand auch gute Weisheit und hohe Erleuchtung
besitzen,
grosse Zierde begehren und reine Liebe gewinnen soll.

Heiliger Geist, gewähre mir diese gewisse Gabe,
dir zum Ruhm! Verhilf du nun schnell zu
deiner gleissenden Hitze, zum lodernden, dampfenden Feuer,
ohne welches hier [auf Erden] keiner den Weg deines Lobes
vollbringt, verrichtet oder dichtet. Wende dich her,
mache gesund die reine klare, wahre Liebe und die edlen Sinne.

Lenke mich, ich soll und will sehr fleissig
bei deinem Werk [bei deinem Lob] stehen. Beurteile meine
reinen, schönen Reime,
die ich bekanntermassen dichten muss.

Übersetzung: Marc Lewon & Stefan Rosmer

3. Phfawin schwantcz – Paulus de Roda (fl. spätes 15. Jh.)

4. Das yeger horn – anonym

5. «Du sagest mir vil von der silmen zal» – Michel Beheim

mer ains von toechten singern

Du sagest mir vil von der silmen zal
und nymst dich dez hie ane
und weist dach weder mass nach val,
waz yeglich reim sal hane,
in welchem zil,
wie vil
üeglicher silm an nümet.

Nun torst ich mit dir wetenn ungever,
ob du mir kuntest ichte
gesagen, waz ain silme wer,
furwar, du waist sein nichte!
nun sag mir, waz
ist das
lass härn, wie es dir zimet.

Wy krank
ist dein gesank!
es hat kainn rechten gank.
dein reimen haben kainen zwank.
ains ist zu kurz und daz ander zu lank,
und dein gedön hat wilden klank.
auff manchen aber wank
hat es den swank
und rank
in karren weis gestimet.

Ain weiteres [Lied] von dummen Sängern.

Du erzählt mir viel von der Silbenzählung
und masst dir das hier an
und kennst doch weder Mass noch Betonung,
was jeglicher Reim
zu welchem Zweck benötigt,
wie viele
Silben jeglicher [Reim] an Silben braucht.

Jetzt traue ich mich, mit dir ohne Hinterlist zu wetten,
ob du mir etwa sagen könntest,
was eine Silbe ist.
Fürwahr, du weisst davon nichts!
Nun sag mir, was
ist das,
lass hören, was du dazu denkst.

Wie schwach
dein Lied ist!
Er läuft nicht eben.
Deine Reime sind nicht gut.
Einer ist zu kurz und der nächste zu lang,
und deine Melodie klingt seltsam.
Bei mancher Abweichung [von der Strophenform]
bewegt und
windet sie sich
wie wenn du Gebrüll hören lassen wolltest.

Du sprichst, ich sol vor quivic huten mich
und prechst mich gern in leimen
und kanst selb nit gehuten dich.
Quivic und valscher reimen,
der pistu ler,
alz der
hunt der flah in dem agste.

Dein gsank reimpt sich alz haspel in den sak.
du waist alz vil dar umbe
alz der esel ümb miten dak.
es sei schlecht ader krume,
so waistu sein
vil klein,
waz du singest und sagste.

Ach tar,
ich sing dir vor.
die wort nym in dein or:
umb singen waistu nicht ain har,
vil minder dann ain kind um siben jar.
lass nach da von, tritt ab der spar.
dein schand würt offenbar.
ich sag dir zwar
fur war,
das du mir nit behagste!

Das du mich lernen wilt, daz ist umb sunst,
daran pistu petragen.
es ist vil mer von rechter kunst
in meinem elenbagen
wann in deinr stirn.
dein hirn
ist gens hirn zu gleichen.

Du treibest also vor mir dein geraiss,
ob du mich möchst erschellen.
du tust recht alz ain tumme gaiss,
die ainen walff will vellen.
mir ist dein schnauf
ain jauf.
was geb ich auff dein keichen?

Ha hai,
du tummer lai,
ver lass du dein gespai!
dein giften, geuden, dein geschrai,
ez hilfft dich nit so teür alz umb ain ai.
es gelt ain aug verpaten zwai.
ab es dir eben sai,
so tritt den rai.
her pai,
wann ich dir nit will weichen!

Hans Gille & Ingeborg Spriewald

Du sprichst, ich solle mich vor Äquivok¹ hüten
und willst mich gerne auf den Leim führen
und kannst dich selbst nicht davor bewahren.
Von Äquivok und falschen Reimen,
hast Du so viel Ahnung
wie der
Hund, der vor Angst floh.

Dein Lied reimt sich wie eine Haspel in einem Sack.²
Du weisst so viel darüber
wie der Esel am Mittag.
Egal ob es [dein Gedicht] gerade oder schief ist,
darüber weisst du
sehr wenig,
was du auch singst und sagst.

Ach Narr,
ich singe dir vor.
Nimm diese Worte in dein Ohr:
Über das Singen weisst du nicht ein bisschen,
viel weniger als ein siebenjähriges Kind.
Lass es schon sein, tritt vom Weg ab.
Deine Schande wird offensichtlich.
Ich sage dir wirklich und
wahrhaftig,
dass du mir nicht behagst!

Dass du mich belehren willst, das ist vergeblich,
da trügst du dich.
Es steckt viel mehr von wahrhaftiger Kunstfertigkeit
in meinem Ellenbogen
als in deiner Stirn.
Dein Hirn
ist wie ein Gänsehirn.

Du treibst vor mir dein Geschrei so,
als ob du mich übertönen wolltest.
Du spielst dich auf wie eine dumme Geiss,
die einen Wolf erlegen will.
Mir ist dein Schnaufen
ein Witz.
Was soll ich auf dein Meckern geben?

Ha ha,
du dummer Ungelehrter,
lass du dein Spucken sein!
Dein Giften, Prahlen, dein Geschrei,
bringt dir nichts ein was, mehr wert wäre als ein Ei.
Es soll ein Auge mit zweien überboten werden.
Wenn das dir gleich wäre,
dann tritt in den Ring!
Herbei,
denn ich werde nicht vor dir weichen!

Übersetzung: Marc Lewon & Stefan Rosmer

¹ D.h.: Worten mit zwei Bedeutungen

² Sprichwort in Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon, 1867, «Haspeln im Sack und Huren im Haus gucken überall heraus».

D.h. sie stehen überall ab, stehen über.

6. Der Entepreis (= Entrepris suis par grant lyesse) – Bartolomeo Brollo (fl. ca. 1420–1435)

7. Agwillare habeth standiff – anonym

8. «Hie heb ich an, ich, Michel Pehamere» – Michel Beheim

dise nach geschriben geticht sten ach in dieser
langen weis, aber die reimen sein verkert und
nit sa verporgen als die ersten. sie sein offen,
als in disem geticht gehärt wirt, wann ich han
ain aigen getiht da von

Hie heb ich an,
ich, Michel Pehamere,
und dicht in meinem langen dan.
die reimen ich dar inn verkere
und mach sy affenbere,
wann sy vor maln darinnen stan
spehlich peslassen und verporgen,
In fremdem läff,
gar maisterlich verseczet,
gespalten, kreucz weis, uber haf.
kain maister hat sij nÿ gelëczet,
vernichtet nach gepfleczet.
er wer ain fürst, herr ader graff,
ich tret mit für und dorfft nit sorgen,
Daz mich niemen straffet darinn
wo man gsank recht verstünde.
dach hat ez sa vil speher synn,
daz es ist zu unkünde.
waz mit ver pargen reimen ist gemacht,
des wil man nummen haben acht.
was auff ainander swinget,
daz es mit reimen wider klinget,
labt man fur daz, das sich verporgenlichen zwinget.
darumb han ich
kürc[z]lich peraten mich
und will sie seczen affenlich.
wu man die selben meladei
vor schlechten leuten singet,
daz ez mit offen reimen sei.

So will ich sunst
vor wissenhafften leuten,
die dann versten gesanges kunst,
die ersten ticht dar inn peteuten,
wann sie dez nicht verneüten.
die weis leist mir in herczen gunst,
zu der hon ich ain sunder haffen.

Diese im Folgenden notierten Gedichte stehen auch in der
«Langen Weise», aber die Reime wurden verstellt und sind
nicht mehr so verborgen wie bei den ersten [Gedichten]. Sie
stehen offen, wie in diesem Gedicht zu hören ist, denn ich
habe ein eigenes Gedicht darüber [verfasst].

Ich fange hier an,
ich, Michel Beheim,
und dichte in meinem «Langen Ton».
Die Reime stelle ich darin um
Und mach sie «offen» [hörbar],
weil sie zuvor darinnen [in diesem Ton]
kunstvoll verschlossen und verborgen standen,
in sonderbarer Abfolge,
ganz meisterhaft umgestellt,
gespalten, über Kreuz gestellt, gehäuft.
Kein Meister[singer] hat sie jemals aufgehalten,
verachtet oder geschädigt.
Egal ob Fürst, Herr oder Graf –
ich trat damit vor sie und musste mich nicht sorgen,
ob mich jemand dafür rügen sollte,
wo man [Spruch-]Sang recht versteht.
Dennoch enthält es auf diese Weise so viel raffinierte Kunstfertigkeit,
dass es zu fremdartig ist.
Was mit verborgenen Reimen gemacht ist,
dem will man niemals aufmerksam folgen.
Was [direkt] aufeinander schwingt,
so dass es mit Reimen im Echo antwortet,
lobt man mehr als das, was sich verborgen zusammenfügt.
Darum habe ich
vor Kurzem darüber nachgedacht
und will sie [die Reime] nun offen [hörbar] setzen,
damit es [das Gedicht], wenn man dieselbe Melodie
vor einfachen Leuten singt,
mit offenen Reimen ist.

So will ich denn ansonsten
vor gelehrten Leuten,
die sodann Sangeskunst verstehen
die ersten Gedichte darin [in der «Langen Weise»] darbieten,
weil sie das nicht verachten.
Diese Weise verschafft mir im Herzen Wohlwollen,
auf sie setze ich eine besondere Hoffnung.

Dar umb ich sie
pesunder hon gestellet
in zwaier handlai reimen hie.
in welcher hand mir dann gevellet,
die sein mir auss er wellet,
die nym ich her und ticht in die,
es sei verporgen ader affen.

Wann macht ich machen mein geticht,
das es nit wer zu plöde
und eben hie wurd auss gericht,
daz wer mein hochste fröde.
Ich han kain lieber kurczweil nacht und tag.
niemancz mir daz er laiden mag.
mein synn all dorinn sweben.
mein hercz mag im nit wider streben.
ich mächt sein nit gelassen, gült es leib und leben.
dar umb han ich
von allen sachen mich
geczagen gar und gencziglich,
das ich es dester pas pegünn.
ich hon darein ergeben
hercz, mut, gedenk und all mein synn.

Manch tummer spricht,
ich solt sein nit peginnen.
ich möcht wal machen mit geticht,
das ich unsynnig wurd darinnen.
derselb ret nit von sinnen.
wann dach kain guthait nicht beschicht,
dan mit des hailgen gaistes gnade.

Der hailig gaist
muss dar zu tun sein steüre.
an dem so leit es aller maist.
tailt er mir seiner weissheit feure,
so würt mein abenteure
mit singen dester baz vol laist.
sus mächt ich sein nit haben städe.

Wann gut geticht muss haben kunst,
die nieman mag volbringen
dann mit dez hailgen gaistes gunst.
ich ler wal ainen singen.
daz er es aber selber ticht und tracht,
der selben ler hon ich nit macht,
es sei dan, das er nüre
von dem hailgen gaist hab die küre
und sunderlich van den planeten die natüre.
an daz, alein,
mag er kain singer sein.
herr got, tu mir dein hilffe schein
und hilff mir, ee daz ich ersterb,
daz ich nach selden fure,
dein huld mit singen hie erwerb.

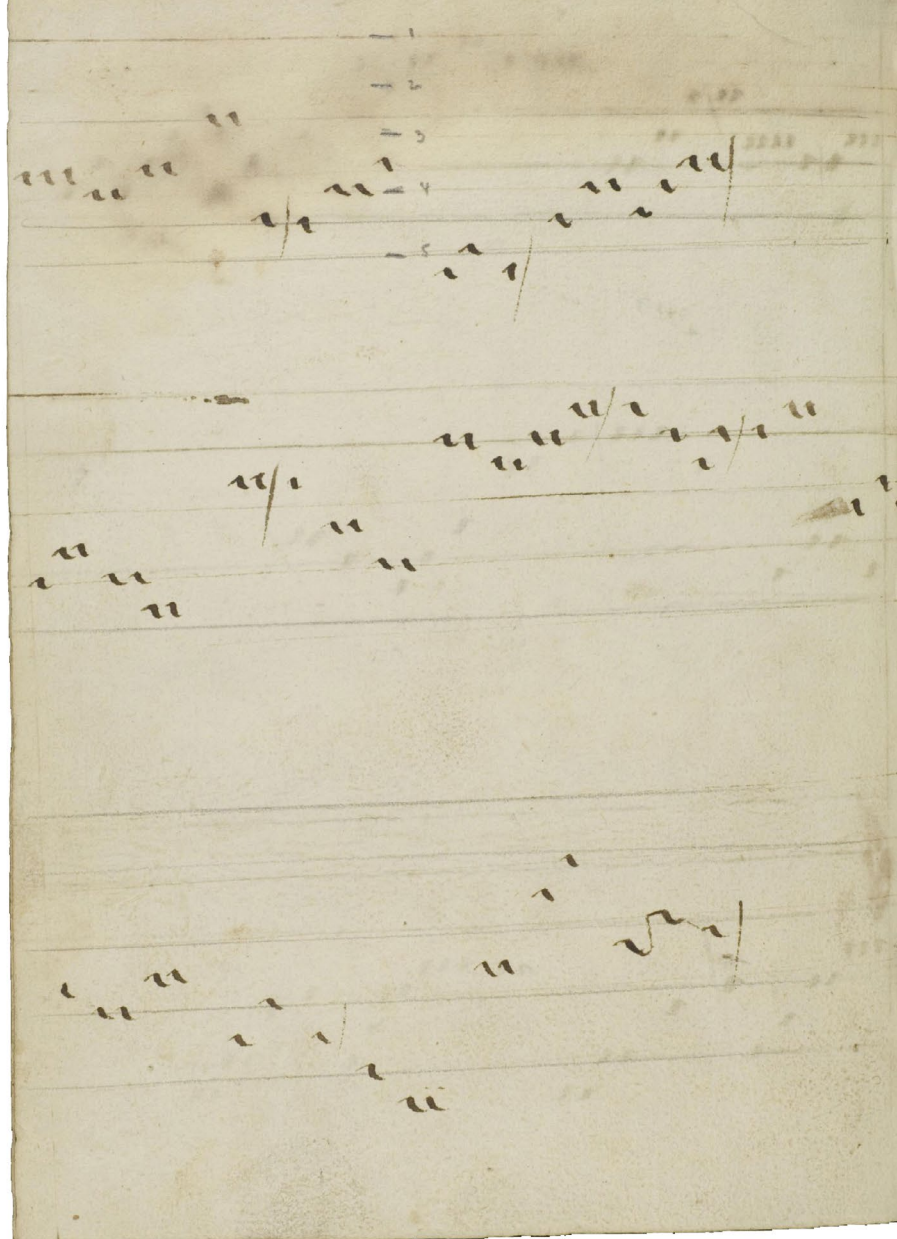
Darum habe ich sie
hier getrennt notiert
in zweierlei Art Reime.
Auf welche Art es mir dann gefällt,
wähle ich mir eine aus,
nehme die und dichte in dieser Art,
sei es mit verborgenen oder mit offenen [Reimen].

Denn, könnte ich mein Gedicht so einrichten,
dass es nicht zu schwach wäre
und ganz gleichmässig hier gestaltet würde,
das wäre meine höchste Freude.
Ich hätte kein grösseres Vergnügen Nacht und Tag.
Niemand kann mir das verleiden.
All meine Sinne sind damit befasst.
Mein Herz kann ihm nicht widerstehen.
Ich könnte es nicht unterlassen, ginge es auch um Leib und Leben.
Darum habe ich mich
von allen Dingen
ganz und gar zurückgezogen,
damit ich es umso besser beginnen kann.
Ich habe dort hineingegeben
Herz, Mut, Gedanken und alle meine Sinne.

Mancher Narr sagt,
ich sollte damit nicht anfangen.
Ich würde es mit dem Dichten schaffen,
dass ich damit verrückt würde.
Solch einer redet ohne Verstand,
da doch nichts Gutes vollbracht wird,
ausser durch die Gnade des Heiligen Geistes.

Der Heilige Geist
muss seine Unterstützung hinzugeben.
An ihm liegt es am allermeisten.
Verleiht er mir das Feuer seiner Weisheit,
so wird mein Unterfangen
durch das im Singen umso besser vollbracht.
Dennoch kann ich mich nicht stets darauf verlassen.

Denn gute Gedichte benötigen Kunstfertigkeit,
die niemand vollbringen kann,
ausser mit der Gunst des Heiligen Geistes.
Ich kann jemanden durchaus das [Spruch-]Singen beibringen.
Damit er aber selbst etwas dichten und ersinnen kann,
über diese Lehre verfüge ich nicht,
es sei denn, dass er allein
vom Heiligen Geist auserwählt wurde
und ausserdem die von den Planeten gegebenen Eigenschaften hat.¹
Ohne dies, sei's wie's will,
kann er kein Sänger sein.
Herr und Gott, gewähre mir deine Hilfe
und hilf mir, dass ich, bevor ich sterbe,
auf dem Weg des Heils,
deine Huld hier [auf Erden] mit Singen erwerben kann.



aria meit
 ein wurzel in em stame
 ein vrsprung aller wurdikeit
 in das dar zo ein uff gander stame samme
 hie lab ich demey nama
 way er so hohem brypateit
 den nimmer menschen zung durch breiset
 magt hoch geborn
 la hmel in och erde
 in di geschafft beschaffen worn
 da het dich got der schaff werde
 in pner gotes gerde
 zo emer moter voh korn
 dyg wurd ist uns gar vil be weiset
 Char lang zeit vor demer gebürt
 da würt do maget pure
 be zeichnat in och berürt
 dur minger hand figure

Melodie von Michel Beheim's "Langer Weise" ohne Textunterlegung. Dresden, Sächsische Landesbibliothek, fols. 106v-107r.

9. Auf riff eyn hubsches freweleyn – anonym

10. Dy werlt dy hot eynen thummen syn – anonym

11. Der pfawin schwanz – Barbingant (fl. ca. 1445–1460)

12. Der fochsz schwantcz – anonym

13. «Ain fuchslein lag» & «Etlich gericht» – Michel Beheim

vom eim fuchslein

Ain fuchslein lag
vor grunem hag.
Da ging ein schare
mit gensen pey.
Das fuchslein frey
wart ir geware.
Es hub sich hin
auf sneller wag
und stal ir drey.
Die gens vernomen in.

Umb iren tot
so hub sich not.
Sy schrien: «waffen!»
Da komen schir
drew wilder tir
dort her gelauffen.
«Was hie peschicht
von missetot
das richten wir!»
Sy sassen czu gericht.

Ain eltis der
was ir einer,
ein mader czwene.
Das recht gewan
ein uber man,
ein walf, ich wene.
Die gens verlurn
gut, leib und er.
Es ging daran,
den grimen tot sy kürn.

Von einem Fuchslein

Ein Fuchslein lag
vor einem grünen Gebüsch.
Da ging eine Schar
Gänse vorüber.
Das sorglose Fuchslein
bemerkte sie.
Es sprang hinzu
mit einem schnellen Satz
und stahl drei von ihnen.
Die Gänse nahmen ihn gefangen.

Über den Tod [der drei]
erhob sich grosses Klagen.
Sie schrien: «Ohweh!»
Da kamen gleich
drei wilde Tiere
hinzugelaufen.
«Was sich hier
an Missetat ereignet,
darüber richten wir!»
Sie sassen zu Gericht.

Ein Iltis,
war einer von ihnen,
der zweite ein Marder.
Das Recht sprach
ein Schiedsrichter,
ein Wolf, wie ich meine.
Die Gänse verloren
Gut, Leben und Ehre.
Es ging für sie daran,
den grimmigen Tod zu spüren.

die auslegung des peyspils

Etlich gericht
ist dem geticht
gar wol geleiche.
Het ich nur huld,
so wer mein schuld
gar taugentleiche.
Ain teufel tut
dem andern nicht
laid oder duld.
Er denkt in seinem mut:

«Und tet ich dir,
so tetstu mir
morgen hin wider
ein solche tat.»
Mit den so gat
das recht darnider.
das dach der reich
dem armen schir
chain recht gen lat.
Es ist gar ungeleich!

Manch man spricht recht,
wie clain er echt,
was sich auf wülle,
das er wirt vol.
Er sprichett wol
nach pechers fulle:
«Got geb, es sey
chrumm oder slecht!»
Sein er ist hol,
gestelt nach puberey!

Edition: Hans Gille & Ingeborg Spriewald

Die Auslegung der Allegorie

Viele Gerichte
gleichen dem Gedicht
ziemlich genau.
Wenn ich nur das Wohlwollen hätte,
dann bliebe mein Vergehen
ganz verborgen.
Ein Teufel fügt
dem anderen kein
Leid oder Ärger zu.
Er denkt bei sich selbst:

«Und wenn ich dir etwas täte,
dann tätest du mir
morgen im Gegenzug
die gleiche Tat an.»
Durch solche [Leute]
geht das Recht zugrunde.
Der Mächtige lässt dem
Armen doch
fast nie sein Recht zukommen
Es geht ungerecht zu!

Mancher Mann spricht genau so Recht:
er, achtet kaum,
was auch an Gesetzen gilt,
damit er selbst nur reich wird.
Er spricht so,
wie der Becher gerade gefüllt ist :
«Gott geb's, egal
ob richtig oder falsch!»
Seine Ehre ist hohl,
gerichtet auf Betrug!

Übersetzung: Marc Lewon & Stefan Rosmer

14. Ich sachs eyns mols den lichten morgensterne – anonym

15. «Ich wil euch dy natur und krafft» – Michel Beheim

von den uir complexen

Ich wil euch dy natur und krafft
und der kumplexen aigenschaft,
wie die menschen mit sein pehafft,
ain wenig hie peteuten.
Sangwinea das ist die erst
und ist die edelst und die herst.
wer der kumplexen hat das merst,

Über die vier Temperamente

Ich will Euch die Beschaffenheit, Auswirkung
und Eigenschaft der Temperamente,
die die Menschen an sich haben,
an dieser Stelle ein wenig erklären.
Das Sanguinische ist das erste
und es ist das edelste und erhabenste.
Bei wem dieses Temperament überwiegt,

die ich yeczund was nennen,

Den sol man also kennen:
von natur ist er warm und feucht,
sein antlut rat und weiss erleucht
mit schönen varwen sunder seucht
und lieplich gen den leuten.

Milt, fraulich, gütig, gute stim,
ain linden leib hat er an im.
er ist äch kun, als ich vernÿm.
mit warten, werken nirre

Zu schnell, zu treg; er ist erwunst.
dar zu ist er in herzens prunst
schicklich, gelirrig zu der kunst,
gezem und auch gemessen

Mit trinken und auch essen.
von natur wurt er gwunlich alt,
natürlich und wal magend pald.
seine kind werden wal gestalt
und mer knaben wann dirne.

Dy ander kumplex und ir stant
ist melancolica genant,
die an dem menschen ist pekant.
der mensch ist kalt und truken,

Neidig und hessig, pos und ark
und ungetreu, geitik und kark.
im ist swer sein geplut und mark.
traurig und selten fraulich,

Zag, varchtsam und peschawlich
ist er, under dem antlut seim
swarcz, ungestalt, recht als der laim.
wer der complex well nemen gaim,
der merk nach disen stücken.

Manch sucht in seinem magen prut,
wann er nit wal verdawen tut.
unstet petragen an dem mut,
mit seinen werken trege.

Unordenlich ist sein peger.
er all zeit geren ainig wer.
er tut dy augen zu, wann er
mit yemen etwas rete.

Er hat edel getete
nach werk, nit liep und edel leut.
er ist vast hert an seiner heut,
und mit trinken wurt er erfreüt
van seiner kelte wegen.

Derselbig mensch ist plöder synn.
er geret nit unkeusch noch mynn.
das macht kelten, dy er hat ynn.
so mag er sein auch nichten.

das ich soeben genannt habe,

den kann man folgendermassen erkennen:
Seiner Natur nach ist er warm und feucht,
sein Gesicht erstrahlt in roten und weissen Tönen
in schönen Farben, ohne zu kränkeln,
und es ist erfreulich für alle Leute ihn anzusehen.

Eine freundliche, fröhliche, wohlklingende und schöne Stimme
und einen zarten Körperbau hat er.
Er ist auch mutig, wie ich höre.

Mit Worten und Werken ist er niemals
zu vorschnell oder zu träge, er ist herrlich beschaffen.
Obendrein hat er eine starke Neigung
zu der Wissenschaft und ist darin sehr gelehrig.

Er ist wohlherzogen und hält Mass
beim Trinken und auch beim Essen.
Von Natur aus wird er normalerweise alt,
und naturgemäss sehr kräftig und kühn.
Seine Kinder geraten gut
und er bekommt mehr Jungen als Mädchen.

Das zweite Temperament – und sein Wesen –,
das vom Menschen bekannt ist,
wird das Melancholische genannt.

Der Mensch ist kalt und trocken,
neidvoll, hasserfüllt, böse und schlecht
und untreu, geizig und knauserig.
Sein Blut und Mark sind ihm schwer.

Traurig und selten fröhlich,
zaghaft, furchtsam und in sich gekehrt
ist er, in seinem Angesicht
schwarz, unförmig, gleich dem Lehm.

Wer dieses Temperament wahrnehmen will,
der achte auf diese Eigenschaften.

Vielfache Krankheiten brauen sich in seinem Magen
zusammen,

weil er nicht gut verdaut.
Sein Gemüt ist unbeständig und verdriesslich
Und er ist träge bei allem, was er tut.

Ungehörig ist sein Begehren.
Er ist allzeit gerne allein.
Er schliesst die Augen, wenn er
mit jemandem über etwas spricht.

Er hat weder edle Beschaffenheit
noch Werke, man sagt nichts Erfreuliches und Grossartiges
von ihm. Seine Haut ist sehr hart,
und Trinken bereitet ihm Freude
seiner „kalten“ Disposition wegen.

Ein solcher Mensch hat stumpfe Sinne.
Er begehrt weder Unkeuschheiten noch geschlechtliche Liebe.
Das kommt von der „Kälte“, die er in sich trägt.
Daher mag er davon nichts wissen.

Das macht sein truckene natur.
er treipt vil wunderlicher fur,
wann er zu allen zeiten nur
gern redet mit im selbe.

Der selben menschen helbe
kunt ich nie vallen wundern mich.
van iren siten wunderbarlich
und gedenken gemlichen ich
hie nit mag vollen tichten.

Merkend der triten complex da,
die ist genant colerika.
warm und trucken ist sie allsa,
das ir der natur wisset.

Der mensch ist gwnulich harig, Rauch
an den prüsten ober dem pauch.
petragen zarnig ist er auch.
des zarnes wurt pald sune.

Er gibt gern und ist kune
und zu weissheit hat er auch list.
der gross im an dem leib geprist,
wann er klain und nit flaischig ist.
er trinkt mer wann er isset.

Das kumpt van seiner truckung dar.
under dem antlut ist er gar
von natur praun, plaich und gel var,
mager an dem gesichte,

In seinen werken resch und gëch,
mit warten kleffig und gesprech.
sein har ist hert, swarcz als ain pech,
auch grösser umb dÿ priste

Wann er under halb iste.
gross adern und gelend hat er.
sein wirm pringt im unkeusch beger.
er gert vil und mag doch nit ser,
von truckung das peschichte.

Flegmatika, das ist dy vird.
kelt und feuhtikait sy gepird.
der mensch treg und slefferig wird,
langsam und nit zu pelde,

Lessig in aller seiner sach,
mit seinen synnen plod und schwach.
sein auss spurczen ist manig vach.
vaist, weiss ist sein ann plike.

Auch sein vollig und dike
all seine glider, arm und pein.
man siht in selten zornig sein.
das kümpt von seiner kelt alein.
auch ist er von der kelde

Vorchtsam, traurig und selten fra.
er isst vil und trinkt wenig da.

Das kommt von seiner „trockenen“ Beschaffenheit.
Er hat seltsame Gewohnheiten,
denn er redet allezeit gerne nur
mit sich selbst.

Meine Verwunderung über solche Menschen
könnte nie enden.
Von ihrer seltsamen Art
und ihren schalkhaften Gedanken
kann ich hier nicht erschöpfend dichten.

Vernehmt nun das dritte Temperament,
welches das Cholerische genannt wird.
Warm und trocken ist es,
nun kennt ihr dessen Eigenschaft.

Der Mensch ist normalerweise haarig und struppig
an der Brust oberhalb des Bauches.
Er verhält sich zornig.
Der Zorn verwandelt sich schnell in Reue.

Er ist freigiebig und kühn
und neben Weisheit besitzt er auch Schläue.
Die Grösse vermisst man an seinem Körper,
denn er ist klein und hager.
Er trinkt mehr als er isst.

Das kommt von seiner „Trockenheit“.
Im Antlitz ist er
von Natur aus braun, dabei bleich und auch gelblich,
mager im Gesicht;

in seinen Taten schnell und ungestüm,
mit den Worten schwatzhaft und beredt.
Sein Haar ist hart, schwarz wie Pech,
und er ist auch grösser um den Brustkorb
als er unterhalb ist.

Er hat grosse Adern und Gelenke.
Seine „Wärme“ bringt ihm unkeusche Begierde ein.
Er will viel davon und kann doch nicht besonders oft,
das kommt von seiner „Trockenheit“.

Das Phlegmatische ist das vierte.
Kälte und Feuchtigkeit bringen sie hervor.
Der Mensch wird träge und schläfrig,
langsam und nicht besonders mutig.

Nachlässig ist er in allem was er tut,
und er hat schwache und niedrige Sinne.
Er spuckt oft aus.
Sein Angesicht ist fett und weiss.

Auch sind seine Glieder,
Arme und Beine füllig und dick.
Man erlebt ihn selten zornig.
Das kommt allein von seiner „Kälte“.
Auch ist er durch die „Kälte“

furchtsam, traurig und selten froh.
Er isst viel und trinkt dabei wenig.

das kumpt von seiner kelt alsa.
sein hör ist dünn und weiche,
Gewunlich weiss und selten rait.
er mag wal treiben unkeuschait,
das kumpt von seiner feuhtikait,
der er hat uber menig.

Dach geret er ir wenig.
das macht, das sein natur ist kalt.
die kumplex han ich eüch er zalt,
wie die menschen mit sein gestalt,
als mir ist wissenleiche.

Edition: Hans Gille & Ingeborg Spriewald

Das kommt so von seiner „Kälte“.
Sein Haar ist dünn und weich,
gewöhnlich weiss und selten rot.
Er treibt durchaus Unkeuschheit,
das rührt von seiner Feuchtigkeit her,
von der er zu viel besitzt.

Allerdings hat er keinen starken Trieb zur Unkeuschheit,
das kommt daher, dass er von Natur aus kalt ist.
Die Temperamente habe ich Euch aufgezählt,
und wie die Menschen mit ihnen versehen sind,
soweit es mir bekannt ist.

Übersetzung: Marc Lewon & Stefan Rosmer

Zwei geisliche Lieder aus Glogau:

16. Mole gravati criminum (= In fewirsz hitcz zo bornet meyn hertcz) – anonym

Mole gravati criminum
regina mater omnium
ad te currentes poscimus
adesto nostris precibus.

Eternæ vitæ ianua
aurem nobis accommoda
per quam spes vitæ rediit
quam Eva peccans abstulit.

Mit unserer schweren Sündenlast,
Königin und Mutter aller,
erbitten wir, indem wir dir entgeneilen,
dass du unsere Gebete erhören mögest.

Tor des ewigen Lebens,
neige uns dein Ohr,
damit die Lebenshoffnung zurückgegeben werde,
die Eva sündigend zerstört hatte.

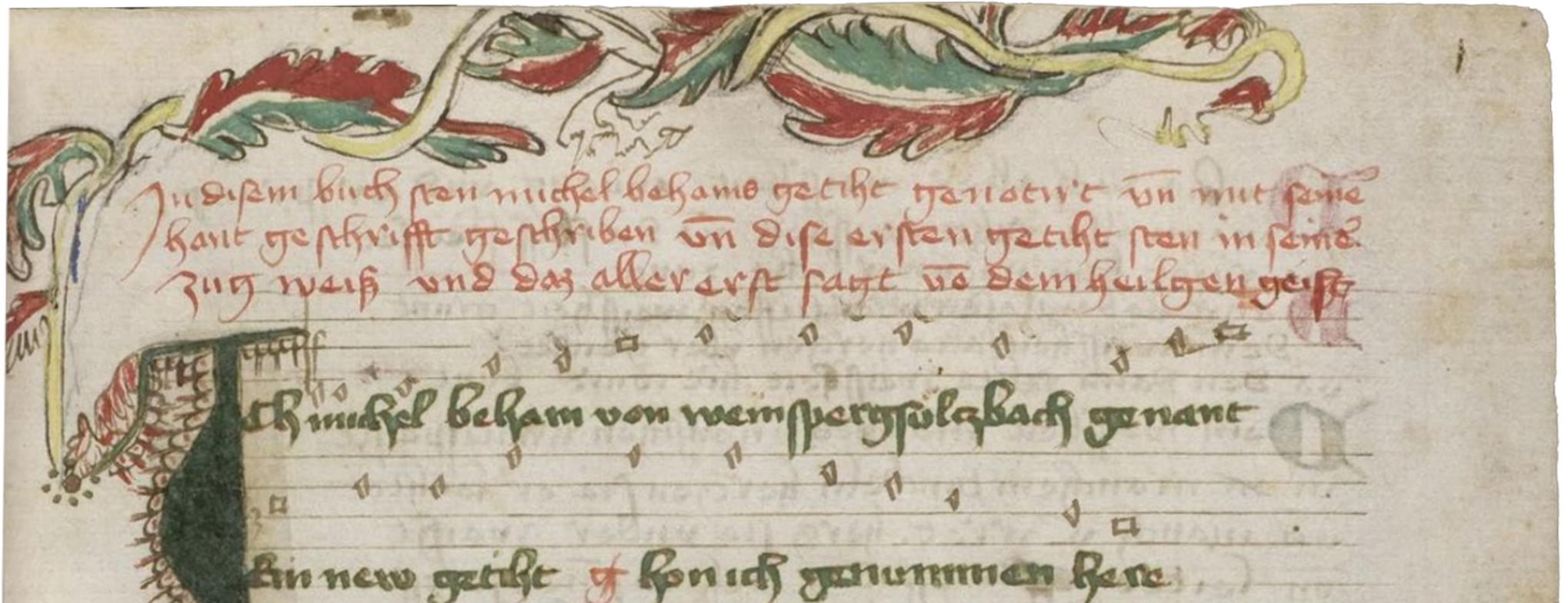
17. Nu bitten wir den heiligen geist – anonym

Nv bitt wir den heiligyn geist
vmbe den rechty n globyn allermeist,
das her vns behutte an vnserm ende,
zo wir hem farn auß deßym elende,
kirie leyson.

Nun bitten wir den Heiligen Geist
um den stärksten, rechten Glauben,
damit er uns an unserem Ende behüte,
wenn wir aus diesem Jammertal scheiden.
Herr, erbarme dich.

Gille, Hans and Ingeborg Spriewald (eds.): Die Gedichte des Michel Beheim. Nach der Heidelberger Hs. cpg 334 unter Heranziehung der Heidelberger Hs. cpg 312 und der Münchener Hs. cgm 291 sowie sämtlicher Teilhandschriften, Berlin: Akademie-Verlag, 1968 (Deutsche Texte des Mittelalters, Bde. 60, 64, 65).

«In disem buch sten michel beham getiht genotirt
vnd mit seiner hant geschriftt geschriben vnd diese
ersten getiht sten in seiner zug weiss vnd das aller
erst sagt von dem heiligen geist»



Detail aus der Eingangsrubrik des Beheim-Codex Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 312, fol. 1r

« Musiker*innen »

Crawford Young studierte am New England Conservatory in Boston, wo er mit klassischer Gitarre und Tenor-Banjo begann und seinen Abschluss 1976 als Lautenspieler machte. Danach war er 1977–1978 Gaststudent bei Thomas Binkley an der Stanford University in Palo Alto. Als Mitglied des Ensembles *Sequentia* 1978–81 (Köln), des Projekts *Ars Nova* 1982–95 (Boston) und als Leiter des *Ferrara Ensembles* 1985–2005 (Basel) arbeitete er mit vielen bedeutenden Interpreten für Alte Musik zusammen. Seit 2007 spielt er häufig als Gast beim Ensemble *Micrologus* (Assisi).

Über eine Zeitspanne von 35 Jahren unterrichtete Crawford Young an der Schola Cantorum Basiliensis eine breite Palette von Fächern und viele der heutigen professionellen Interpreten mittelalterlicher Musik besuchten seinen Unterricht. Seine Forschungsarbeiten begann er 1984 mit einem Artikel über Musikikonographie für das Basler Jahrbuch. Als Gastdozent war er in den letzten drei Jahrzehnten an Universitäten und Konservatorien



Foto © Sergio Fortini

in Nordamerika, Europa und Australien tätig. 2017/2018 hielt er Vorträge auf Symposien in Bloomington, Cleveland, Assisi und Utrecht. Crawford Young promovierte im Juni 2018 an der Universität Leiden zur Erforschung der frühen Cister, *La Cetra Cornuta: The Horned Lyre of the Christian World*.

Ivo Haun ist in Brasilien aufgewachsen, wo er auch seinen ersten Gitarren- und Gesangsunterricht erhielt. Er lebt seit 2010 in Basel und schloss 2015 sein Masterstudium bei Gerd Türk an der Schola Cantorum Basiliensis ab. Als Solist und Ensemblesänger arbeitet Ivo Haun regelmässig mit Ensembles wie La Cetra, La Morra, Thélème, den Basler Madrigalisten, Musica Fiorita, I Fedeli und Alla Francesca.

Die Hauptinteressen des auch Renaissancelaute spielenden Künstlers liegen bei der virtuoson Singkunst der Renaissance und des Frühbarock, Improvisationspraktiken, der Verbindung von Rhetorik und Musik und der Aufführung von Musik vom 14. bis 17. Jahrhundert – wann immer möglich aus Originalnotation.



Foto © Martin Chiang

Marc Lewon ist als Musiker, Musikwissenschaftler und Germanist ein Spezialist für die Musik des Mittelalters und der Renaissance. Er konzertiert international mit seinem eigenen Ensemble Leones sowie anderen führenden Ensembles und Solisten der Frühen Musik. In ihm vereinigen sich musikalisches Talent und Forschergeist, mit denen er neue Perspektiven für die Aufführungspraxis entwickelt. Seine Spezialitäten sind die deutschsprachige Musik des Mittelalters und Instrumentalmusik der Frührenaissance.

Er tritt durch zahlreiche CD- und Rundfunk-Einspielungen sowie Publikationen über frühe Musik in Erscheinung. Neben Dozenturen an der Musikhochschule Leipzig, den Universitäten Wien und Heidelberg gibt er Meisterklassen und Ensemblekurse. Marc Lewon promovierte an der Universität Oxford und wurde 2017 auf die Professur für Lauteninstrumente des Mittelalters und der frühen Neuzeit an der Schola Cantorum Basiliensis berufen.



Foto © Clara Brunet

« ReRenaissance »

– der Name ist Programm: Durch Basels jüngste Konzertreihe erlebt die Musik der Renaissance dieser Tage eine Art Renaissance.

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts spielt Basel in der Wiederentdeckung der Barockmusik international eine Vorreiterrolle. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit entwickelt sich in Basel eine weltweit führende Szene für Musik der Renaissance. Mit den ReRenaissance-Konzerten gibt der gleichnamige Verein dieser einmaligen Szene eine Plattform und setzt damit einen wichtigen Baustein im Fundament zur «Musikstadt Basel».

Zink, Schalmel, Rebec, Clavisimbalum? Wenn sich die Programmankündigung liest wie die Beschreibung eines historischen Gemäldes, ist das typisch für ReRenaissance. Die rund 40 Musiker*innen, die im Laufe eines Jahres für die Reihe konzertieren, beherrschen diese aussergewöhnlichen Instrumente und erzählen in ihrem Gesang Geschichten in Sprachen alter Zeiten. Sie machen die Musik des 15. und 16. Jahrhunderts, die in Manuskripten und Drucken überliefert ist, wiedererfahrbar. Die alte Notation muss häufig durch Rekonstruktion und Improvisation ergänzt werden. So entsteht ein inspiriertes Spannungsfeld aus Alt und Neu.

Jeden letzten Sonntag im Monat eine Stunde Renaissancemusik in der Barfüsserkirche des Historischen Museums Basel.

« Why I'll be there »

Column by David Fallows for «Il Capriccioso»

People who attend the parallel (and much older) series of Abendmusiken in the Predigerkirche will know that a concert devoted entirely to a single composer is often more satisfying than when works by others are interspersed. And I find it is the same with earlier music: at first blush, you may think that a concert devoted to the music of, say, Ockeghem would be a touch boring, but my experience has always been that in the course of the event you get a lot closer to the essence of the thing if there's nothing else to distract you.

For this concert the focus is not just on one composer, Vincenzo Ruffo, but on a single collection, his 1564 Capricci. He was amazingly prolific as a composer of masses, motets and particularly madrigals. But the Capricci contains just twenty-three pieces for three instruments – his only known instrumental music. And we almost lost the book: the only complete copy is in the Vatican library. But it is the most marvellous collection of varied pieces: dances, abstract fantasies, paraphrases of Italian madrigals or French chansons, examples of what an instrumental group would do with various ideas.

Needless to say, I have never heard a concert devoted to Ruffo, let alone one devoted to his Capricci. But my tongue is hanging out in anticipation.

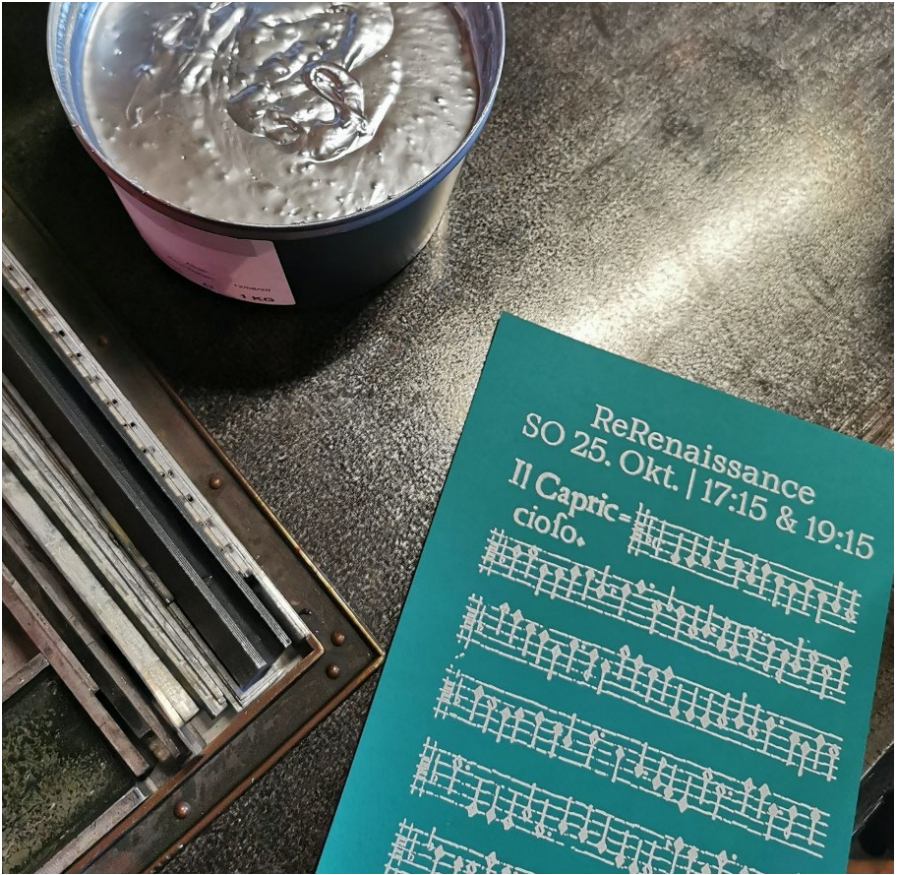
« Ich bin dabei... »

Kolumne von David Fallows zu «Il Capriccioso»
Übersetzung: Tabea Schwartz & Marc Lewon

Wer die Konzertreihe der Abendmusiken in der Predigerkirche kennt, die (wenn auch schon viele Jahre länger) parallel zu den Konzerten von ReRenaissance stattfindet, weiß, dass ein Konzert, das nur einem einzigen Komponisten gewidmet ist, in der Regel befriedigender ist als eines, bei dem Werke anderer Komponisten hinzugemischt werden. Ich finde, dass das Gleiche für frühere Musik gilt: Auf den ersten Blick mag man denken, dass ein Konzert, das nur der Musik eines Komponisten, z.B. Ockeghems, gewidmet ist, ein wenig eintönig sein könnte. Ich habe jedoch immer wieder feststellen dürfen, dass man im Laufe der Veranstaltung der Essenz der Sache an sich viel näherkommt, wenn nichts hinzukommt, das davon ablenken könnte.

Für dieses Konzert liegt das Augenmerk nicht nur auf einem Komponisten, Vincenzo Ruffo, sondern sogar auf nur einer einzigen Sammlung, nämlich den Capricci von 1564. Ruffo war ein ungemein produktiver Komponist von Messen, Motetten und besonders von Madrigalen. Die Capricci sind eine Sammlung von nur 23 Stücken für drei Instrumente – die einzige von ihm überlieferte Instrumentalmusik. Und beinahe hätten wir auch dieses Buch verloren: Das einzige vollständige Exemplar liegt in der Biblioteca Vaticana. Es ist aber eine wundervolle Sammlung verschiedenartiger Stücke: Tänze, abstrakte Fantasien, Paraphrasen über italienische Madrigale und französische Chansons; Beispiele dafür, was ein Instrumentalensemble aus unterschiedlichen Vorlagen machen würde.

Es erübrigt sich die Feststellung, dass ich nie zuvor ein Konzert gehört habe, dass Ruffo oder gar seine Capricci in den Mittelpunkt gestellt hätte. Doch in Vorfreude darauf läuft mir bereits jetzt das Wasser im Munde zusammen.



Flyer im Druck im Papiermuseum Basel

« Il Capriccioso »

Norditalienische Instrumentalmusik a commodo de virtuosi

Sonntag, 25. Oktober 2020
17:15 und 19:15

In der Sammlung «Capricci in musica» von 1564 veröffentlicht Vincenzo Ruffo textlose Stücke mit virtuosem und spritzigem Charakter. Der kapriziöse Kompositionsstil zeigt sich vor allem in Ruffos Bearbeitungen bekannter Madrigale seiner Zeit für ein instrumentales Trio. Die ursprünglich gesungene Bassstimme wird zitiert, und bildet ein Gerüst, um das sich die anderen Stimmen im modernen «Stil der Virtuosen» bewegen. Ausserdem greift Ruffo auf Motive der Tanzmusik und auf Bassmodelle zurück, die er durch die Stimmen wandern lässt, sodass seine Musik zwar eingänglich klingt, aber doch immer wieder überrascht. Ein dreistimmiges Blockflötenconsort im Dialog mit Tasten- und Perkussionsinstrumenten porträtiert Ruffo und die instrumentale Musik in seinem Umfeld.

Mira Gloor und Rachel Heymans – Blockflöten
Catalina Vicens – Perkussion, Tasteninstrumente
Tabea Schwartz – Blockflöte; Leitung

Eintritt frei – Kollekte
Anmeldung möglich unter: hello@rerenaissance.ch oder +41 79 7448548

« November - Dezember »

So, 29. November

Nowell, nowell

Adventliche Carols des 15. Jahrhunderts

Grace Newcombe – Gesang, Harfe, Clavisimbalum; Leitung

Amy Farnell – Gesang, Glocken

Marc Lewon – Gesang, Plektrumlaute, Cetra, Viola d'arco

Rui Stähelin – Gesang, Plektrumlaute

Elizabeth Rumsey – Organisation

Burdens können mitgesummt werden

So, 27. Dezember

Cantate!

Musik von Orlando di Lasso, zum Zuhören...

und evtl. Mitsingen (mit Workshop)

Doron Schleifer – Gesang

Rui Stähelin – Gesang

Federico Sepulveda – Gesang

Matthieu Romanens – Gesang

Elizabeth Rumsey – Organisation

Ivo Haun – Gesang; Leitung

Anmeldung Workshop via hello@rerenaissance.ch oder 079 7448548

Kollekte/Spende möglich bar am Ausgang

oder via Einzahlung auf das Konto bei Postfinance:

ReRenaissance,
Andreas Heusler-Str. 28, 4052 Basel
IBAN CH41 0900 0000 1539 1212 1



Einzahlungsscheine finden Sie am Ausgang
– oder benutzen Sie diesen Postfinance-QR-Code:

ReRenaissance wird über Kollekte und Spenden finanziert, zum anderen über Stiftungsbeiträge. Für jedwede Unterstützung sind wir sehr dankbar.

Der Trägerverein ReRenaissance ist als gemeinnützig anerkannt – Spenden sind von der Steuer absetzbar.

Informationen bei: hello@rerennaissance.ch | +41 79 744 85 48



www.rerenaisance.ch

Unter anderem Interview mit Crawford Young



Video Zugabe 28. Juni «Paule, Paule»

Grace Newcombe, Jacob Lawrence, Baptiste Romain, Katharina Haun, Tabea Schwartz, Elizabeth Rumsey, Marc Lewon



SRF2 Kultur: Audio «Frölich Wesen» 28. Juni 2020

Jenny Berg führt durch das Programm.
Marc Lewon im Interview.



Anmeldung für den Newsletter



facebook.com/reren.basel

Wir danken herzlich
unseren privaten Gönnern,
Kooperationspartnern
und Stiftungen



HISTORISCHES
MUSEUM
BASEL

isaac
dreyfus
bernheim
FOUNDATION/STIFTUNG

L. + Th. La Roche-Stiftung

SULGER-STIFTUNG

ERNST GÖHNER
STIFTUNG